

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P u w e l l e, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 432.

Dienstag den 14. December, 1847.

Laufende Nummer 16.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis einziger gerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Befendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Die Seeräuber.

Aus dem Tagebuche eines Beobachters.
(Von Wilhelm Schröder.)

Es war ein schöner Aprilabend. Die Sonne warf das Bild der großen Schiffe, die im Mississippi lagen, in langen Schatten. Durch das dumpfe Geräusch der Menge auf dem Verdeck tönte der Gesang der Matrosen, zwischen den rollenden Wagen und galloppierenden Pferden gingen wechselweise der Havannese in seinem bunten Mantel, Sklaven von allen Farben, Kaufleute aus allen Nationen und aus allen Weltgegenden. Am Ufer bestreute eine Alee chinesischen Hollunder's die Erde mit vielen Blumen; in prangendem Grün glänzten die Gärten ohne Zahl, die Neu Orleans umgeben, über den Dächern der niedlichen Häuser wiegte der Palmbaum sein stolzes Haupt, wie einen ungeheurer Sonnenschirm, mitten unter blühenden Magnolien, und während am Horizont Geier und Adler in ihrem schnellen Flug die Lüfte durchzogen, hüpfen unter Drangengebüschen und Feigenbäumen summende Kolibris.

Amphitheatralisch lag Neu Orleans da, mit seinen niedrigen, alignirten Häusern, seinen Kirchen und größeren Gebäuden. Auf allen Seiten erstreckten sich eine Reihe herrlicher Gärten bis hinter den weiten Umkreis hinaus, den der Fluß an beiden äußersten Enden der Stadt bildet. Noch rauchten die Zuckersiedereien am andern Ufer und die Cypressenbäume auf dem dumpfigen Boden, die die Aussicht um die Wohnungen herum benahmen, bildeten den Rahmen zu diesem großen Gemälde. Einige Meilen unterhalb des Hafens hörte man in Pausen Kanonendonner. Vielleicht war es nicht, als das gewöhnliche Signal eines von Europa erwarteten Schiffes. Doch fortwährend brüllte der Kanonendonner. Das Feuer schien von einer Segelgruppe herzukommen, die man allmählich seitwärts vom dichten Gehölz unterscheiden konnte. Jedermann lief nun nach dem Dämme hin; die Seeleute hörten auf zu arbeiten, der Gefang verstummt und langsam sah man zwei große Schiffe heraufsteigen, deren weiße Segel sich in den vom letzten Sonnenstrahl gerötheten Fluthen spiegeln. Bald konnten die Augen der Neugierigen sie ganz erkennen. Das eine, mit einer Reihe Kanonen, führte die amerikanischen Farben, und ein langer, mit Sternen besetzter Wimpel flatterte am Hauptmast; das andere hatte man ins Schlepptau genommen; es war eine jener schmalen Galeassen, die in den Häfen der Ber. Staaten oft gebaut und an die Corsaren der neutralen Inseln verkauft werden. Von seinem Marssegel herab wehte eine große schwarze Flagge.

Schon seit langer Zeit war die Küste von Piraten beunruhigt worden; zu Valize stationirte Piloten versicherten, sie hätten Schiffe weggenommen, die schon bis in die Gewässer des Mississippi gelangt waren. Nur mit Zittern konnte man den Golf beschiffen. Ein Matrose, der bei dem Verluste seines Schiffes wie durch ein Wunder entkommen war, berichtete Unglaubliches von der Kühnheit der Räuber. Man rüstete daher bald eine Corvette aus, um die Seeräuber aufzusuchen, und sie war es, die jetzt mit ihrer Beute zurückkam. Hinter ihr her beeilte sich eine große Menge kleiner Segel von allen Gestalten, den verteidigungslosen Feind zu eskortiren, gleichwie die Kinder zitternd dem Wolfe folgen, der mit einem Maulkorbe versehen durch die Straßen gezerrt wird. Die Nacht nahte heran, die großen Segel wurden nach und nach herabgelassen, um die schweren Segelstangen gewickelt, und das Kriegsschiff warf Anker.

Bei Anbruch des Tages versammelte sich eine ungeheure Menschenmenge auf dem Dämme; eine doppelte Reihe bewaffneter Matrosen führte die Piraten ins Gefängniß, das nur einige Schritte vom Landungsplatze entfernt war. Ihnen folgte der Haufe. Mit gebundenen Händen ging der Hauptmann an der Spitze. Seine Farbe war gelb; Härte und Troß spiegeln sich in seinen Zügen, aus seinem Blicke strahlte das Feuer eines spanischen Auges. Ein rothes Taschentuch bedeckte seinen Kopf, und über die braunen Wangen träufelte das Blut einer großen Wunde, die er im Gefechte erhalten hatte. Hinter ihm kam sein Lieutenant, den Kopf trug er aufrecht, sein Blick war ruhig und gefühllos, nur von Zeit zu Zeit zuckte sein schwarzer Schnurrbart und verrieth die innere Wuth. Hierauf kamen die Banditen je zwei und zwei, und schleppten ihre Ketten mit großem Geräusch. Wie sie den Haufen durchheilten, hörte der Lärm auf; still, mit einer Mischung von Schauer und Furcht, betrachtete man sie, bis sie dem Blicke entschwanden, und man hörte, wie die schweren Riegel des Gefängnisses hinter ihnen zugeschoben wurden.

Die Richter versammelten sich bald, und der schreckliche Todespruch, der mit einer donnernden Stimme dreimal verlesen wurde, lief so zu sagen über die Gesichter der Verurtheilten, ohne den geringsten Eindruck zu erregen. Der andere Morgen war der zur Hinrichtung festgesetzte Tag. Alle Schiffe im Hafen hatten die Flaggen aufgezogen. In drei Reihen am Ufer liegend, hatten sie die Röhde ganz frei gelassen. Nur die Corvette lag mitten im Flusse, einige Klafter davon entfernt die geschlossene und ihrer Segel beraubte Galeasse des Corsaren, und vom halben Mast herab wehten die schwarzen, mit Todtenköpfen übersäeten Flaggen. Von den beiden Enden der großen Segelstange herab hingen lange, an Kolben befestigte Seile, die durch ein doppeltes Gegengewicht gehalten wurden.

Aus dem Gefängnisse traten die beiden Anführer, um zum Tode zu gehen. Der Haufen versperrte den Zugang zum Hafen, Fenster und Dächer waren mit Menschen aller Farben und jeden Alters überladen, Kinder hatten die Mauern erklimmt und waren an Schiffsseilen oder Bäumen hinaufgeklettert. Der Haufe stieß und drückte sich. Das Geschrei, die erstickten Stimmen, die wellenförmigen Bewegungen, diese Menge Köpfe gleichen einem Getraidefeld, das der Nordwind bewegt. Bis an die Fenster des Gefängnisses erstreckte sich die Menge, wo die Gesichter der Gefangenen sich an das enge Gitter anklammerten; auch sie wollten, bevor sie selbst ihre Strafe erlitten, das Recht genießen, das ihnen noch blieb, einen Menschen sterben zu sehen.

Gegen Mittag stiegen die Anführer in das Boot. Tiefe Stille, Todtenruhe herrschte überall. Nicht zu athmen schien man, nur überall glänzten die Augen, bloß das Plätschern der Ruder ertönte aus den Fluthen. Mählich erschütterte eine heftige Bewegung die Schaluppe, ganz ungebunden stürzt sich der Hauptmann in die tiefen Wellen, und ein großer Wirbel zeigt wo er verschwunden ist. — Ungeheures Geschrei erschallt vom Ufer. Das Volk brüllte wie der Tiger, dem man seine Beute entzissen; aber bald kam der Pirat wieder zum Vorschein, suchte sich auf den Fluthen zu erhalten, und kämpfte gegen den Tod, der ihn schon umringte; man sah, wie er sich gegen die Schiffshaken wehrte, die die Matrosen von allen Seiten auf ihn warfen. Endlich ward er bewußtlos an Bord geworfen. Sein Gefährte, der auf einer Bank angebunden war, warf traurige Blicke auf seinen Hauptmann, der wider seinen Willen einem graufamen Tode entflohen war, um einen schimpflichen zu sterben. Das Volk aber jauchzte Beifall vom Ufer her. Als man hierauf den Kanonier mit der brennenden Lunte kommen sah, wurde es wieder still, beim Anblicke des erwarteten Signals.

Als der Pirat an Bord geworfen, war er wieder zu sich gekommen; seine Augen irrten einige Sekunden auf seinem Schiffse umher, wo er so lange als Herr befehligte hatte. Er erinnerte sich mir der Geschichte des Seeräubers Cavacilla, dem das schreckliche Ende durch Henkershand nicht wurde.

In einer stürmischen Octobernacht, nur sparsam von dem Schimmer des Mondes durch zerrissene Wolken erhellt, kreuzte der Seeräuber Cavacilla mit seiner erprobten Soliote von fünfzehn Kanonen, auf dem Meere in der Gegend der englischen Küste, um von der zurückkehrenden spanischen Silberflotte etwas zu erbeuten, der er, unter Begünstigung des Sturmes entgegen hartte.

Wild, wie die schäumenden Wogen, tobte die Mannschaft des Schiffes durch Kampflieder und Jauchzen, da sie tapfer gezecht hatten. Dadurch pflegte Cavacilla bei den Seinen Muth und Tollkühnheit aufzuregen, während er nüchtern und kaltblütig sich an den krachenden Hauptmast lehnte, im Aufruhr der Natur, der einem Aufruhr in seiner Seele, so wie dem der Schiffsmannschaft entsprach.

Da erhellte der Mond die nächtlichen Gewässer und ein auf den Wogen tanzendes Segel ward in nicht weiter Entfernung sichtbar.

„Hallo! die Spanier!“ rief Cavacilla und dieser Ruf brachte die Matrosen in doppelte Thätigkeit, die Segel beizufegen und Jeder war an seinem Plage. Alles machte sich schlagfertig und im Kampfe mit den Wogen erreichte man das Schiff, dem ein vorgesanderter Kanonenschuß verkündete, was man im Schilde führe. Die Spanier, durch den Sturm von ihrer Corvette getrennt, entmuthigt durch die erlittene Noth mit den Elementen, erwiederten diesen Schuß nicht und nur Lebensrettung bedingend, strichen sie die noch erhaltenen Segel und der Seeräuber machte wider Erwartung, ohne viele Anstrengung, eine große Beute. Das spanische Schiff ward bestiegen, entwaffnet u. ins Schlepptau genommen. So lavirte man gegen die englische Küste zurück.

Bei anbrechendem Morgen, als sich der Sturm gelegt hatte, meldete man dem Hauptmann, es befänden sich Damen auf der spanischen Prise, deren eine, wahrscheinlich die Bornehmste, am trostlosesten schien. Cavacilla, dem ritterliche Galanterie nicht fremd war, kleidete sich sogleich auf das sorgfältigste an und eilte auf das spanische Schiff.

Er erkannte, als er in der ihm unter den Frauenzimmern als die Bornehmste bezeichnete Miß Baltimore erkannte, die einzige Tochter des schottischen Lords Baltimore, nebst ihrem Kammermädchen. Im ersten Augenblick war er so verlegen, daß er keine Silbe sprechen konnte, er wurde leichenblau, dann wieder etwas sich fassend, äußerte er seine Verwunderung mit wenigen Worten, sie hier zu finden.

„Das wundert mich weniger!“ versetzte sie mit feurigen Blicken, „als daß Sie hier finde, Lord Cinnamoni!“ Diese Frage beruhigte ihn, er sah daraus, daß sie in ihm nicht den Seeräuber erblickte, sondern den früheren Freund, der damals auf ihr Herz Eindruck gemacht hatte.

Der Pirat führte die Lady mit ihrer vertrauten Freundin Betty in das Schiffszimmer, das er in Stand setzen und dann Erfrischungen bringen ließ; dann entfernte

te er sich einige Minuten, mit der listigen Entschuldigung: er wolle nachsehen, was der Seeräuber Cavacilla treibe, aber eigentlich in der Absicht, um solche Befehle zu geben, daß er bei seiner Rückkehr in seiner Unterhaltung nicht gestört werde.

Es drängte sich aber ein ältlicher Mann heran, der sich als der Beschützer der Damen und als bewährter Freund des Lord Baltimore ankündigte, und verlangte Eintritt in das Zimmer. Cavacilla trat bald darauf ganz unbefangen zu dem Kleeblatte ein. Er hatte sich aus dem Seeräuber in den Lord Cinnamoni metamorphosirt.

„Ich bin ein Gefangener, sprach er, so wie Sie, meine Damen, wie Ihr Beschützer. Ich habe mich aber schon ausgelöst und so hat mich das Schicksal zu Ihrem Schutzgeist gemacht, um Sie wohlhalten auf meine Befehle zu bringen; von dort aus kann ich für Ihre weitere Reise nach der Heimath sorgen.“

„Ach! seufzte Lady Baltimore, wenn nicht der Seeräuberhauptling, dessen Andenken mich schon mit Schrecken erfüllt, die Freude zerstört, die in diesem Augenblicke mein Herz belebt.“

Sie beschrieb ihm hierauf, welche große Schrecken und Gefahren sie bei der Wuth des Sturmes ausgestanden habe, wie sie bei jedem furchtbaren Krachen der Masten, bei dem zuvor noch nie gehörten donnernden Anschlagen der Wogen einer Dymnast nahe, und bei jeder Verwüstung, welche der Sturm unter Masten und Segeln angerichtet, wirklich bewusstlos niedergesunken sei. Nur Hr. Lincoln — auf den ältlichen Mann deutend — habe ihr Beistand geleistet, sie immer wieder aufgerichtet und ihr Muth eingelöst, bis bei dem ersten Kanonenschuß des Seeräubers, mitten in einem Kampfe der Elemente, auch er mit der ganzen Mannschaft muthlos geworden sei.

Lincoln bestätigte dies und fügte hinzu: „Bei dem Angriffe des Piraten schützelte mich gar ein Fieberfrost, aber Mylord! nicht um meinethwillen, sondern wegen meiner Schutzempfohlenen. Ein kalter Anglisthewiß trat auf meine Stirne. Auf dem Meere vertraute ich noch Gott und hegte Hoffnung um der Unschuld Willen; was war aber von Seeräubern zu hoffen? Doch ich schäme mich jetzt dieses Kleinmuths. Der Mensch denkt, Gott lenkt.“

„Wie kommen Sie aber auf dies spanische Schiff, Milady?“ fragte der Lord Cinnamoni die Lady Mollie Baltimore.

„Davon ist viel zu sagen, mein werther Herr,“ nahm Lincoln das Wort: „Wir kommen eigentlich von den Azoren, und zwar von Terceira, wo wir bei einer alten lieben Verwandten, die nun gestorben ist, beinahe drei Vierteljahre uns aufgehalten haben.“

„Meine Tante von mütterlicher Seite,“ fiel Lady Mollie ein, „war dort verheirathet, und besaß ansehnliche Güter. Seit mehren Jahren Wittwe und hoch betagt, hatte sie fortwährend in ihren Briefen an meinen Vater den Wunsch geäußert, mich noch vor ihrem Tode zu sehen. Mein Vater wollte sich immer nicht zur Erfüllung dieses Wunsches verstehen, aber ihre Briefe wurden immer dringender, so rührend, und drückten eine so große Sehnsucht nach mir aus, daß ich selbst eine solche theilte, und ihn bat, mich reisen zu lassen. So furchtbar auch mein Vater mir die Schrecken des Elements und die Gefahren einer Seereise schilderte, so machte es doch keinen Eindruck bei mir, es lebte in meinem Herzen nur ein Wunsch, meine gute Tante zu sehen und möglichst zu pflegen und aufzuheitern, denn in ihren Briefen sprach sie die mütterlichste Bärtlichkeit gegen mich aus. Sie wissen es ja zu gut, wie wir Weiber uns von unserm Gefühl beherrschen und hinreißen lassen! Meine Mutter, die auch gegen meine Reise war, ließ sich von mir umstimmen. Ich erreichte mein Ziel. Mein Vater traf die sorgfältigsten Anstalten zu meiner Reise. — Herr Lincoln, ein geprüfter Freund unse-

res Hauses, wurde mein Begleiter und Beschützer. Unsere Ueberfahrt nach Terceira wurde durch keinen Unfall getrübt. Unser Empfang war wechselseitig reich an Freude, und zwölf Wochen verfloßen in der ungetrübtesten Heiterkeit, da erkrankte meine Tante gefährlich, vielleicht von den ungewohnten Anstrengungen und der unerwarteten, freudigen Ueberraschung, mich vor sich zu sehen, und wurde zusehends schwächer. Die letzten Wochen waren wahre Sammerwochen. Sie starb in meinen Armen; ich küßte ihren Segen noch von ihren Lippen. Sie hatte mich mir ihr ganzes Vermögen vermacht; aber ich freute mich nicht. Ich dachte mit keiner Silbe daran, mich in den Besitz meiner Erbschaft zu setzen, hätte mein guter Lincoln nicht dafür gesorgt, Alles zu Gelde gemacht und es in einen Koffer gepackt.“

„Unnütze Mühe!“ rief Lincoln: der ist nun die Beute eines schändlichen Piraten geworden.“

„Das soll nicht geschehen!“ rief Cinnamoni und ging mit Lincoln auf das Verdeck. Hier ließ er sich von ihm im Raume den Koffer zeigen.

„Fassen Sie an,“ sprach er zu Lincoln, indem er die eine Handhabe desselben ergriff, Lincoln erfaßte die andere und Beide trugen den Koffer in das Zimmer und setzten ihn zu Mollie's Füßen nieder.

Lady Baltimore, überrascht und gerührt brach in Freudenthränen aus, und sie sowohl als Lincoln konnten nicht Worte genug finden, des Lords Großmuth zu preisen, ohne daß ihnen das Räthselhafte seines Betragens auffiel.

„Ja ja!“ sprach Lincoln: „es war eine Fügung des Himmels, daß die spanische Flotte in Terceira einlaufen mußte, um uns aus dem Lande der Trauer heimzuführen, und der Pirat mußte uns aufbringen, um in Ihnen, Mylord, einen so elden und wichtigen Beschützer zu finden.“

Es wurde an die Cajütenthür gepocht und der Lord ging hinaus; die Damen bittend, ruhig zu verweilen und sich reisefertig zu halten.

Zurückgekehrt, war er in einen Reisemantel gehüllt, und ihm folgten zwei Matrosen, die auf seinem Befehl den Koffer und das kleine Reisegepäck der Damen u. Lincoln's wegtrugen. Er selbst bot Miß Baltimore den Arm und eröffnete ihnen, daß sie im Angesicht der irländischen Küste und die Schiffe vor Anker gelegt wären, um die Ueberfahrt nach seinem Lande vorzubereiten.

Das Schiff stand auch bald still und als sie auf das Verdeck traten, machte das Schiffsvolk dem Lord und seiner Begleitung achtungsvoll Platz, damit sie an die Schiffsseite gelangen, wo das herabgelassene Boot mit den Reisegepäcksstücken versehen, und mit rudernden Matrosen bemant, bereit lag. Die Damen wurden auf einem Sessel langsam ins Boot herabgelassen; Lincoln, nebst dem Lord, und dessen Bedienung folgten auf der Strickleiter nach. Ein lautes Hurrah begleitete sie bei der Abfahrt, welches der Lord durch Schwenkungen seines Hutes erwiderte. Die nun ruhige See begünstigte die Landung im neuen Kanal, der des Lords Landsitz bewässerte; die Schiffe hatten indeß die Anker gelichtet und entschwanden dem Gesichte.

Lady Baltimore und ihre Begleitung überließen sich der lebhaftesten Freude, als sie, auf heimathlichen Boden angelangt waren, und der Lord trug seinerseits Sorge, Alles zu veranstalten, um ihnen den Aufenthalt in der herbftlichen Natur angenehm zu machen und sie für eine so mühselige Reise zu entschädigen.

Unter diesen Verhältnissen erwachte die frühere Neigung für den Lord in Lady Baltimore's Herzen auf neue. Dies verriethen Blicke und Benehmen. Auch auf des Lords Antlitz sah man einen wehmüthigen Ernst, der einen großen Kampf in seinem Innern verrieth.

(Fortsetzung folgt.)